

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 5 (1992)

Artikel: Die Räter : Täler und Stämme im Ostalpenraum : zur Sonderausstellung "Die Räter" im Rätischen Museum Chur
Autor: Ackermann, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Räter: Täler und Stämme im Ostalpenraum

Zur Sonderausstellung «Die Räter» im Rätischen Museum Chur

Otto Ackermann, Fontnas

Das Rätische Museum in Chur hat im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft eine Ausstellung gestaltet, deren Thematik den gesamten östlichen Alpenraum umspannt. Ihr Ziel ist eine Bestandaufnahme dessen, was heute zur immer noch umstrittenen Frage der Herkunft und Identität der Räter wissenschaftlich gesagt werden kann. Die Ausstellung soll auch in Bregenz, Innsbruck, Hallein bei Salzburg, auf

Schloss Tiro in Como und in Trento gezeigt werden. Zur Ausstellung erschien eine sorgfältig geschriebene und bebilderte Broschüre von Paul Gleirscher.¹

Die Räter bei den antiken Geschichtsschreibern

Die antiken Geschichtsschreiber berichten, dass in einem Gebiet zwischen Lago Maggiore und Piave in west-östlicher und zwischen Bodensee und unterem Inntal in

nord-südlicher Ausdehnung «Räter» siedelten. Genannt werden verschiedene Stämme, die in diesem Raum lebten, aber nirgends wird ein Stamm oder Stammesverband unter dem Namen «Räter» direkt fassbar. Vermutlich wurde der Name von einem Kult einer Göttin Reitia aus der Gegend von Este bei Padua auf den ganzen Raum übertragen – ähnlich wie für die Römer der kleine, benachbarte westgriechische Stamm der Graeci oder für die Franzosen die Alemannen am Hochrhein zur Bezeichnung für ein weit grösseres Gebiet wurden. Die Römer schätzten bekanntlich den rätischen Wein, der aus den oberitalischen Tälern zwischen Verona und Como stammte, aber Ausdehnung und Grenzen der anstossenden, verwirrenden Alpenregion blieben ihnen unklar. Weit im Norden gab es wiederum eine unscharfe Grenze gegenüber den keltischen Vindelikern.

Danach gehörte das gesamte Alpenrheintal als Randzone ebenfalls zu «Rätien». Nachdem im Jahre 15 v. Chr. im berühmten Alpenfeldzug des Tiberius und Drusus auch der inneralpine und nördliche Teil dieser Räter unterworfen wurde, wurde die neugeschaffene Provinz *Raetia* genannt. Daraus wurde nach einer Teilung in der Spätantike die Provinz *Raetia Prima* abgetrennt. Aus ihr entstand das spätere *Churrätien* mit der Hauptstadt Chur. In der Bezeichnung *Rätoromanisch* für die hier noch gesprochene romanische Sprache und im häufig verwendeten Adjektiv *rätisch* lebt diese Vergangenheit heute noch weiter: Daher ist es verständlich, dass sich Volksüberlieferung wie Geschichtsschreibung gerade in Graubünden immer stark mit den Rätern befasst haben.

Bereits in der Antike sahen norditalische Römer in den Rätern Nachfahren der rätselhaften mittelitalischen Etrusker. Die Quellen der antiken Geschichtsschreibung geben aber keine Auskunft darüber, ob es sich bei den Rättern um einen Stammesverband mit kultischer oder sogar politischer

Abb. 1: Votivfigürchen eines Reiters aus Sanzeno im Nonsberg (Provinz Trento) aus dem 5. bis 4. Jahrhundert. Der Reiter trägt den sogenannten Negauerhelm mit aufgesetztem Helmbusch. Auf der Standleiste des Pferdes befindet sich eine Inschrift. (Photo Elena Munerati, Trento.)



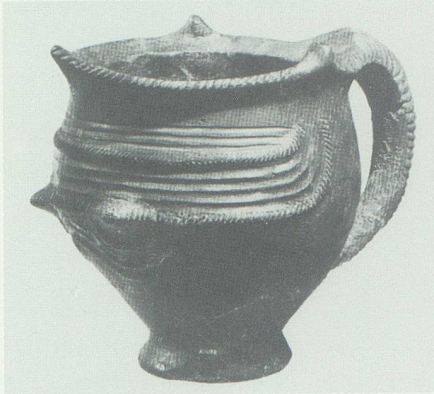


Abb.2: Typischer Henkeltopf der Melaunerkeramik von Feldkirch-Altenstadt aus der Spätbronzezeit. (Bild Vorarlberger Landesmuseum Bregenz.)

Einheit handelte, also ob diese Stämme gleiche oder ähnliche Sprachen, Kulte und somit eine gemeinsame oder verwandte Kultur hatten.

Welche gesicherten Ergebnisse zur Räterfrage kann die heutige Forschung vorlegen?

Schrift und Sprache als Quellen der rätischen Geschichte?

In den südlichen Alpentälern wurde seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. auch die Schrift in verschiedenen Alphabeten verwendet. Diese sind alle abgeleitet von der nordetruskischen Schrift; dadurch ist es möglich, die verhältnismässig geringe Zahl von kurzen Inschriften und Weihungen – gesamthaft sind es rund 300 – zu lesen; trotz aller Bemühungen ist bisher jedoch eine überzeugende Deutung noch nicht gelungen. Sicher ist jedenfalls, dass nur einige wenige Inschriften im sogenannten lepontischen Alphabet um Lugano mit dem Keltischen verwandt und daher indoeuropäisch sind, der Rest ist zu gering und lässt sich nirgends einordnen.²

Die geographisch-historischen Besonderheiten des Alpenraums

Die Geschichte des Alpenraums wird durch die Jahrhunderte hindurch von zwei gegensätzlichen Entwicklungen charakterisiert: Die relative Abgeschlossenheit der Täler ermöglicht die Entwicklung und Bewahrung lokaler Sondertraditionen – man vergleiche die Bewahrung des Rätoromanischen als einer eigenständigen Sprache bis heute; andererseits lassen sich durch die Bedeutung der Täler als Handelsrouten immer wieder direkte Einflüsse aus den angrenzenden Gebieten nachweisen.

Diese Nachweise ergeben sich aus der genauen Beobachtung und dem Vergleich einer gesamthaft gesehen dürftigen Hinterlassenschaft von Grabbeigaben und wenigen Siedlungsresten.

Die genannten geographischen Besonderheiten erschweren oder verunmöglichen eine grössere wirtschaftliche oder politische Organisation über mehrere Talschaften hinaus und fördern die Zersplitterung. Schon von seinen wirtschaftlichen Möglichkeiten her ist das ganze Gebiet denkbar ungeeignet, ein grösseres und stabiles Reich zu werden. Daher präsentiert sich die Geschichte des rätischen Raums im ersten Jahrtausend v. Chr. als ein Puzzle genauer Beobachtungen, aus welchen die Archäologie vorerst nur vorsichtige Schlüsse ziehen kann.

Die archäologische Erforschung erfolgte zumeist getrennt in den einzelnen Gebieten je nach den politisch-nationalen Gegebenheiten. Die Churer Ausstellung möchte gerade den wissenschaftlichen Austausch verbessern und ermöglicht ei-

Abb.3: Bronzeschnabelkanne aus Castaneda nach etruskischem Vorbild mit Inschrift im Alphabet von Sondrio, 5. bis 4. Jahrhundert v. Chr. (Bild Rätisches Museum, Chur.)



nen Überblick und Vergleich des Forschungsstandes.

Als Ergebnis zeichnet sich ab, dass sich für den Anfang der «rätischen» Geschichte gegen Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. heute verhältnismässig sicher fünf verschiedene Kulturgruppen beschreiben und unterscheiden lassen (vgl. Abb. 5). Mehr als ein halbes Jahrtausend später, um 400 v. Chr., ist das rätische Gebiet fast vollständig von Kelten umgeben; es lässt sich einteilen in eine Alpenrheintalgruppe, in die Lepontier im Tessin, die Valcamonica/Magrè-Gruppe in den anschliessenden östlichen Südalpentälern sowie in die grosse Fritzens-Sanzeno-Gruppe im Inntal und in ganz Tirol.

Wirtschaftsblüte in der späten Bronzezeit

Fassbar werden Stämme und Kulturen im Alpenraum erst im Verlaufe der Bronzezeit. Der Handel mit Bronze, für welche die Alpentäler den Rohstoff Kupfer lieferten, war die Grundlage für einen wirtschaftlichen Aufstieg und kulturelle Differenzierung. Damals entstanden im «rätischen» Gebiet die erwähnten, miteinander eng verflochtenen Kulturgruppen.

Unser Alpenrheintal als Randregion war dann aber seit dem 13. Jh. v. Chr. Schauplatz grösserer Veränderungen: Siedlungen wurden aufgelassen, andere neu angelegt; die Keramik zeigt enge Verwandtschaft zum nördlich angrenzenden Raum. Dies macht einen Bevölkerungszuzug wahrscheinlich. Auffällig und bekannt aus dieser Zeit sind die Gefässe der sogenannten Laugen-Melaun-Gruppe, die in fast allen Fundstellen aus dieser Zeit in unserer Region vorkommen. Diese Laugen-Melaun-Keramik (vgl. Abb. 2) hatte ihr Zentrum im Raum Südtirol-Trentino, umfasste aber auch das Osttirol und das Unterengadin. Es wurden im Rheintal aber auch Gefässe gefunden, die hier gefertigt oder besser «nachgemacht» worden waren.

1 Gleirscher 1991. Der nachfolgende Bericht zur Ausstellung fusst fast ganz auf diesem Ausstellungsführer. Eine angekündigte grössere Publikation in Buchform ist leider bis Redaktionsschluss nicht erschienen.

2 Vor einigen Jahren hat der inzwischen verstorbene L. Brunner zu beweisen versucht, dass die rätischen Inschriften und Zeugnisse der Toponomastik sich als semitisch erklären liessen. Auch wenn dieser These mit Skepsis zu begegnen ist, ist doch zu bedauern, dass in Ausstellung und Broschüre jeglicher Hinweis darauf fehlt und damit einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit ihr einmal mehr ausgewichen wird.



Abb.4: Kriegerstatuette vom Opferplatz Gutenberg bei Balzers, 13,2 cm hoch. Der «Mars» von Balzers trägt Brustpanzer und Negauerhelm, wie sie seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. für die Anführer bezeugt sind; Schild und Lanze sind nicht erhalten. (Bild Schweizerisches Landesmuseum Zürich.)

Dies deutet darauf hin, dass damals im Alpenrheintal eigentliche Handelsniederlassungen von «Südtirolern» bestanden.

Die Umwälzungen während der Eisenzeit

Die wirtschaftliche Blüte der Laugen-Melaun-Kultur endete zu Beginn der Eisenzeit abrupt und führte zu einer Verarmung, schliesslich zum Verschwinden dieser «Räter». Das Gebiet nördlich des Hochalpenkamms wurde Teil der süddeutschen keltischen Hallstatt-Kultur.

Hingegen gelangte etwas später der ganze südliche Alpenrand in den Einflussbereich der Etrusker, als im sechsten Jahrhundert dieses erste Hochkulturvolk Mittelitaliens sich bis in die Po-Ebene ausbreitete. Durch etruskischen Einfluss kam nun auch der Alpenraum in direkte Berührung mit der Hochkultur des Mittelmeerraums. Die Übernahme des Alphabets ist nur ein besonders auffälliges Merkmal davon; Ver-

änderungen der Lebensgewohnheiten und der Bestattungssitten – man begann in den südwestlichen Gebieten die Toten zu beerdigen und errichtete sogar steinerne Grabstelen mit figürlichen Darstellungen und Inschriften – weisen auf ganze andere Lebenseinstellungen hin. Man hat darum sogar an einen Bevölkerungszuzug aus Süden über den Alpenkamm nach Norden gedacht.

Für das Alpenrheintal endeten mit dieser neuen Ausrichtung die Beziehungen zum Ostalpenraum. Die Keramik und Schmuckelemente aus dieser Epoche weisen Einflüsse aus dem Süden auf. Allerdings dauerten diese nur kurze Zeit, denn bald nach 400 v. Chr. gelangte das Alpenrheintal erneut in nordalpine und damit keltische Abhängigkeit, die jedoch nur zögernd die Lebensgewohnheiten veränderte. Im Gegensatz zu Österreich und dem Grossteil der Schweiz wurde das Rätergebiet nie vollständig keltisiert; wohl erst relativ kurz vor der Zeitenwende entstanden die *oppida*, die typisch keltischen, befestigten Siedlungen. Aber auch im Süden verdrängten seit 400 v. Chr. die in die Po-Ebene eindringenden gallischen Kelten den direkten etruskischen Einfluss. Recht komplex sind nach den Keramikfunden und -formen die Verhältnisse im heutigen Graubünden. Im Unterengadin zeichnet sich eine scharfe Grenze zwischen der Valcamonica-Gruppe und der Frit-

zens-Sanzeno-Gruppe ab, was an das Vorhandensein eigentlicher Handelszwecken denken lässt.

Siedlungen – Gräber – Opferplätze

In der Ausstellung werden von den einzelnen Gruppen des rätischen Gebiets Siedlungen, Gräber und Kulte anhand der wichtigsten Fundstellen vorgestellt und mit wohlüberlegten Texttafeln gedeutet. Auffälligerweise wurden nicht selten Hügelkuppen als Siedlungsplätze gewählt; sie waren jedoch meist unbefestigt. Dauersiedlungen kommen vereinzelt bis auf 1800 Meter ü. M. vor. Leider weiss man über die Grösse und innere Struktur der Siedlungen sehr wenig, meistens handelt es sich um dörfliche Anlagen mit gegen 15 Firsten. Lebensgrundlage bildete die Landwirtschaft; Schaf und Ziege waren häufiger als das Grossvieh. Zahlreich waren die verschiedenen Handwerksarten, vor allem in der Verfertigung von hölzernen Gebrauchsgegenständen, dazu kam eine entwickelte Textilkunst und natürlich das Schmiedehandwerk. Früh fand der Weinbau Eingang; vor allem in den südöstlichen Gebieten erscheint das Festgelage – unter etruskisch-griechischem Einfluss? – auch in Darstellungen auf Bronzegefässen (vgl. Abb. 3); in diesen Zusammenhang gehören ebenfalls primitive Darstellungen von sportlichen und musischen Wettkämp-

Abb.5: Archäologisch fassbare Gruppen im Rätergebiet und deren Nachbarn um 700 v. Chr. (Aus: Gleirscher 1991)

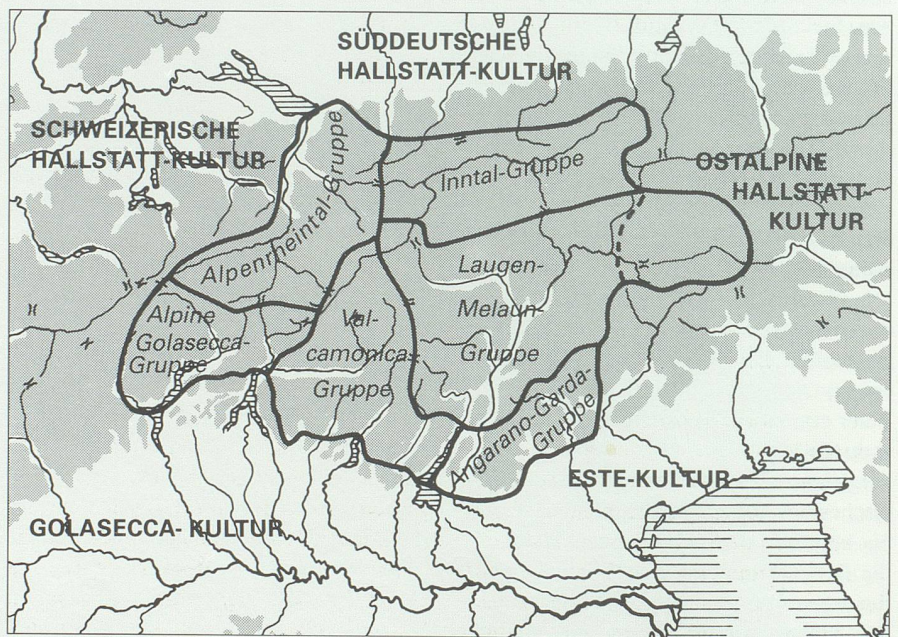




Abb.6: Negauer Helm aus Igis GR mit breiter Kehle und Krempe sowie Kamm für den Helmbusch. (Bild Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.)

fen, wie sie auch die Etrusker nach griechischem Vorbild gestalteten.

Bewaffnung

Bei den Bestattungssitten herrschte, wie oben angemerkt, die Totenverbrennung und damit das Urnengrab vor. Vielfältig ist der Bronzeschmuck in den Frauengräbern, bescheiden sind dagegen die Beigaben der Männer: Nadel, Fibel und Armringe, Messer und Kleinschmuck aus Bronze, Becher und sonstige Gebrauchskeramik. Merkwürdigerweise finden sich in den rätischen Gräbern eher selten Waffen wie Dolch, Schwert, Beil, Lanze, Beinschiene oder Helm. Waffen als Grabbeigaben kamen erst im 4. Jahrhundert zusammen mit der keltischen Bewaffnung auf. Noch etwas später fand die schwere Ganzmetallrüstung, wenigstens für Anführer, auch im Alpenraum Eingang (vgl. Abb. 4).

Import eines Helm-Modells aus Etrurien³

Exemplarisch beleuchten die bisher geschilderten Zusammenhänge die relativ zahlreichen Funde von Bronzehelmen eines ganz bestimmten Typs. Dieser fällt auf durch eine in einen Grat zusammenlaufende Haube, durch eine breite Kehle und

ausgeprägte Krempe im unteren Teil. Diese besonders sorgfältig geformten Teile sind oft reich mit eingepunzten Ornamentbändern verziert (vgl. Abb. 6). Die charakteristischen Zierformen im Metall ersetzen die ursprüngliche Helmzier aus organischem Material.

Man hat nachweisen können, dass diese Helmform sich aus der Standard-Schutzwaffe des etruskischen Kriegers während des 6. und 5. Jahrhunderts entwickelt hat. Zwei solcher etruskischer Helme sind als Erinnerung an den historischen Sieg der Griechen über die Etrusker im Jahre 474 v. Chr. – er beendigte ihre Seemacht – vom siegreichen Feldherrn Hieron von Syrakus in Olympia geweiht worden; dort sind sie im letzten Jahrhundert als Weihegaben zum Vorschein gekommen.

Durch die etruskische Expansion lernten die Alpenvölker diesen Helm kennen; mehrere einheimische Werkstätten entwickelten das Modell weiter und machten daraus einen Universalhelm, der im ganzen rätischen Gebiet bis ins Alpenrheintal im Norden und nach Slovenien im Osten verbreitet war. Er wird heute nach einem Fundort Negauer-Helm genannt. Bis zur Eroberung durch die Römer hiel-

ten die alpinen Völker an diesem Einheits-typus fest, obwohl inzwischen der Kontakt zu den Etruskern schon längst abgebrochen war. Auch auf bildlichen Darstellungen an Bronzegefäßen oder als Kopfbedeckung von Kriegerstatuetten ist dieser Helmtyp überall anzutreffen (vgl. Abb. 4). Eigenartigerweise wurden diese Helme nicht als Grabbeigaben gefunden, sondern stammen aus Siedlungen oder sind ohne Beschädigung im Boden vergraben worden, was auf religiösen Zusammenhang hindeutet: Ähnlich wie schon die beiden Helme von Olympia sind viele der erhaltenen Exemplare einem Kriegsgott geweiht worden.

Opferplätze

Die Räter opferten in sogenannten Naturheiligtümern, das heißt an besonderen Gewässern oder Geländepunkten wie Kuppen oder Gipfeln. Archäologisch fassbar sind vor allem Brandopferplätze, wo Getreide in Krügen und Schalen sowie Haustiere, in Einzelfällen sogar Menschen geopfert wurden. Urtümlich sind die Altäre in der Form von kegelförmigen Steinhäufen. Vielleicht nach dem Vorbild der Hochkulturen, sicher aber als Ausdruck einer reicheren materiellen Kultur begann man seit dem 6. Jahrhundert Bronzegegenstände als Votivgaben an den Opferplätzen zu weihen. Ein bekannter und berühmter Opferplatz befand sich auf dem Gutenberg in Balzers. Während die dort gefundenen vollplastischen Kriegerstatuetten Formen eines etruskischen Kriegsgottes imitieren, deuten die gleichzeitig gefundenen Eber- und Hirschfigürchen eher auf Verbindungen zum keltischen Raum hin. Die damit verbundenen Vorstellungen und Kulte bleiben rätselhaft, genauso wie die berühmten Schalensteine in Graubünden oder die Felszeichnungen im Val Camonica.

Zusammenfassung

Heute kann man als gesichert annehmen, dass die Räter selber keinen gemeinsamen Namen als Ausdruck einer kulturellen oder politischen Gemeinschaft gebrauchten; die inneralpinen Stämme zwischen Rhein und Piave scheinen zumindest politisch nicht geeint gewesen zu sein, verfügten aber über rege, im Verlauf der Geschichte oft wechselnde Kontakte. Gemeinsamkeiten (vgl. die Verwendung des

³ Vgl. dazu Egg 1990.

Helmtyps Negau bis in historische Zeit) sind eher der Ausdruck von langlebigen Traditionen, vielleicht auch des wirtschaftlichen Austausches, kaum aber Zeichen von politischer Zusammengehörigkeit und militärischem Zusammenschluss. Dies ermöglichte den Römern eine stammesweise Unterwerfung der Stämme des Alpenraums.

Die Ausstellung gibt eine faszinierende Zusammenschau des aktuellen Forschungsstandes. Dem ungeübten Auge und dem Besucher, dem die fast tausendjährige Entwicklung von der Spätbronzezeit bis zur Unterwerfung durch die Römer nur wenig vertraut ist, wäre vielleicht mit deutlicheren synchronischen Vergleichen anstelle der diachronischen Zusammen-

stellung der einzelnen Kulturgruppen besser gedient. Auch bei interessierten Beobachtern stellen sich Ermüdungen ein: Die Verwendung von Licht- und Tonmedien wäre da eine willkommene Abwechslung. Angesichts der Kleinheit und Kargheit der Exponate und im Wissen um die hohe emotionale Bedeutung der Räterforschung und -frage ist es verwunderlich, dass man keinen Versuch unternommen hat, die Forschungsgeschichte seit der Renaissance wenigstens in einigen Beispielen vor Augen zu führen.⁴ Trotz dieser Vorbehalte ist zu wünschen, dass der Ausstellung jener Erfolg beschieden sein wird, den die Alpenregion in der Gegenwart am nötigsten hat: Die Bewusstmachung, dass über die Pässe und Grenzen hinweg kulturelle

Vielfalt wie auch Gemeinsamkeit prägend sind, dass aber dieses kulturelle Erbe der Alpenregion immer wieder durch Einflüsse von aussen, von Norden und Süden her, bereichert, aber auch bedroht wird.

4 Vgl. den Beitrag von A. Toth in Brunner 1987, S. 12–48.

Literatur

Brunner 1987: L. BRUNNER / A. TOTH, *Die rätische Sprache – enträtselt. Sprache und Sprachgeschichte der Räter*. Hrsg. vom Amt für Kulturpflege des Kantons St.Gallen. St.Gallen 1987.

Egg 1990: M. EGG, *Urgeschichtliche Bronzehelme aus dem schweizerischen Alpenraum*. – In: *helvetia archaeologica* 81. (21/ 1990), S. 2-27.

Gleirscher 1991: P. GLEIRSCHER, *Die Räter*. Rätisches Museum. Chur 1991.

Burg und Herrschaft Frischenberg

H. Rudolph Inhelder, Frümsen

Die Burg Frischenberg und die Geschichte ihrer Besitzer ist sogar Bewohnern des mittleren Alpenrheintals nur wenig bekannt. Der Grund dafür scheint darin zu liegen, dass die Ruine der Burg stark überwachsen ist, die historischen Primärquellen verhältnismässig spärlich und viele Sekundärquellen fehlerhaft sind. Die Überreste der Burg Frischenberg stehen über dem Dorf Sax am talseitigen Ende des von Westen nach Osten verlaufenden Bergsporns, der zuoberst die Burg Sax oder Hohensax trägt.¹ Ihre Abmessungen betragen heute 10 x 14 Meter, mit 1.50

bis 2.50 Meter dicken Mauern. Sie enthalten zwei Räume; der talseitige misst 3.25 x 6 Meter und hat ein Fenster nach Osten, der bergseitige 5.50 x 6 Meter und hat einen 1 Meter breiten Zugang von Westen. Sichtbar sind noch Mauerreste des Bergfrieds über dem Felsen, der erst um diese Jahrhundertwende sein heutiges Bild als Folge eines Steinbruchs erhalten hat.² Die Ruine liegt am früher stärker begangenen Weg von Sax über die Saxer Lücke³ nach Appenzell.⁴ Die Herrschaft Frischenberg bestand aus der namensgebenden Burg und dem Dorf Sax.⁵ Sie war im Norden durch

den Huebbach und im Osten durch den ehemaligen Verlauf der Simmi gegen die Herrschaft Forstegg hin begrenzt und verlief im Süden gegen die Herrschaft Hohensax⁶ hin etwa entlang dem Gasenzenbach, dem Farnenbach und dem Gadölbach bis zum Kobel. Der Roslen- oder Saxer First, die Saxer Lücke und das Hochhus bildeten die Grenze gegen das Land Appenzell. Die Burg Sax gehörte jedoch als Enklave zur Herrschaft Hohensax, nicht zur Herrschaft Frischenberg. Die Grenzen verliefen somit ähnlich wie die der heutigen Ortsgemeinde Sax. Die St.Mauritius-Kirche in Sax war bis zur appenzellischen Besetzung von 1446 Grablege der Freiherren von Sax.

Die Zeit der Erbauung der Burg und Schaffung der Herrschaft Frischenberg ist nicht genau bekannt. Es ist jedoch möglich, dass die Burg um 1320⁷ von Heinrich Ulrich V.⁸ von Sax als Ersatz für die zwischen 1313 und 1329⁹ an Graf Friedrich IV. von Toggenburg verkaufte Burg und Herrschaft Wildenburg¹⁰ erbaut wurde. Die Burg wird 1405¹¹, 1423¹² und 1432¹³ urkundlich erwähnt. Es ist auch nicht genau bekannt, wozu sie gebaut wurde, wahrscheinlich als Verwaltungssitz der Herrschaft Frischenberg und als Sicherung des Wegs über die Saxer Lücke. Es ist unwahrscheinlich, dass sie Vorburg für die 450 Meter westlich und 160 Meter höher gelegene Burg Sax war, da diese ja meistens anderen

Frischenberg. Grundriss von Paul Immler 1865. (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.)

